

**Verklärung, Vernichtung, Verdichtung:  
Raum als Kategorie einer Kommunikationsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts**

XIV. Tagung des Arbeitskreises Geschichte + Theorie (AG+T)  
in Zusammenarbeit mit dem Kulturwissenschaftlichen Institut, Essen  
Katholische Akademie, Mülheim an der Ruhr, 27. Februar bis 2. März 2003

Warum teilt man am Mobiltelefon unmittelbar nach der Begrüßung seinen Aufenthaltsort mit? Es vergeht keines solcher Gespräche, ohne dass nicht gesagt wird, man sitze gerade in der U-Bahn, noch am Arbeitsplatz oder bereits in einem Café. Solche Beispiele verweisen darauf, dass Kommunikation stets eines räumlichen Bezugs bedarf. Wie ist dieses Verhältnis jedoch zu verstehen und welche Rolle kann Raum als Kategorie in einer Kommunikationsgeschichte spielen? – Solchen und anderen Fragen war die Tagung „Verklärung, Vernichtung, Verdichtung: Raum als Kategorie einer Kommunikationsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ gewidmet. Sie stand im Zusammenhang der bisherigen Arbeit des Arbeitskreises Geschichte und Theorie (AG+T), der sich seit zwei Jahren auf die Entwicklung eines eigenen Ansatzes innerhalb der Medien- und Kommunikationsgeschichte konzentriert. In Form einer neu zu begründenden Historischen Kommunikologie sollen dabei insbesondere Veränderungen im Verhältnis von Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit im Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft untersucht werden. Dabei wird die These profiliert, dass die Phase zwischen 1880 und 1960 als eine „kommunikologische Sattelzeit“ verstanden werden kann. Der Arbeitskreis argumentiert, dass es mit den medientechnologischen Neuerungen und der gesellschaftlichen Dynamisierung seit dem 19. Jahrhundert zu einem Strukturwandel der Kommunikation kam, der zugleich von den Zeitgenossen zunehmend thematisiert und reflektiert wurde. Kommunikation selbst wurde mit der langen Jahrhundertwende zum Objekt zeitgenössischer Beobachtung, wie sich zum Beispiel am Entstehen der ersten Medientheorien ablesen lässt.

Wie schon während der Tagungsvorbereitung deutlich geworden war, kann die gegenwärtige Popularität des Themas „Raum“ in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften kaum überschätzt werden. Vielfach artikulierten Forderungen nach einem „spatial turn“ sind dabei nur der explizitere Teil einer umfassenden Thematisierung von Raumbezügen in den entsprechenden Disziplinen -- die bis zu jenem metaphorischen Sprachgebrauch reicht, in dem mit Handlungs-, Kommunikations- oder ähnlichen Räumen kaum mehr etwas Konkretes gemeint ist. In kritischer Absicht gegenüber solchen Aspekten des zeitgenössischen Sprechens über Raum und Räumlichkeit ging die Tagungskonzeption von einem elementaren Bezug zwischen Raum und Kommunikation aus. Kommunikation findet nicht nur offensichtlich immer häufiger über Raumbezüge statt, sie ist dabei stets auch an räumliche Gegebenheiten gebunden. Schließlich gibt es keinen objektiven, absoluten Raum, vielmehr wird dieser selbst stets durch Kommunikationsprozesse erst konstituiert. Grundlegend für die Tagungskonzeption war daher die heuristische Trias aus Kommunikation *von* Raum, Kommunikation *im* Raum sowie Raum *durch* Kommunikation.

In einer *ersten Sektion* wurde „Raum als Kategorie und Konzept“ diskutiert. Der Historiker **Alexander Mejstrik** (Wien) griff in seinem Vortrag „Von Metaphern und Modellen: Skizze eines epistemologischen Profils der Gebrauchsweisen von Raum in den Humanwissenschaften vornehmlich auf Überlegungen von Gaston Bachelard zurück. Auf der Suche nach einem Kompass, mit dessen Hilfe den Tagungsteilnehmern die Differenzierung innerhalb einer Vielzahl von Gebrauchsweisen ermöglicht werden sollte, unterschied Mejstrik verschiedene Bezugssysteme, in denen ‚Raum‘ jeweils einen anderen Stellenwert besitzt. Vorstellungen eines animistischen Raumes – konkret, erlebt, wahrgenommen – wurden etwa von Vorstellungen eines

objektiven Raumes abgegrenzt, das heißt des gegebenen Raumes, der vermessen werden oder durchquert werden kann. Daran schlossen sich die Raumvorstellungen des klassischen Rationalismus an, bei denen der Raum keine materielle Einheit, sondern eine Denknötendigkeit sei. Zuletzt konkretisierte Mejschke am Beispiel von Bourdieus Feldanalysen, ob und wie man Konzepte des dialektisierten Rationalismus – im Anschluss an die nicht-euklidische Geometrie oder an die Relativitätstheorie – umsetzen könnte, wobei gegebene Raumkonstellationen nur mehr als ein Spezialfall möglicher physikalischer Räume beschreibbar und anwendbar seien. Ob und unter welchen Bedingungen unterschiedliche Konzeptionalisierungen aus nicht-sprachlichen Raumwissenschaften wie Physik und Mathematik die – auf sprachliche Konkretion angewiesene – Debatte in den historischen Wissenschaften beeinflussen und dabei ein ganzes Arsenal von unterschiedlichen Raumbezügen ermöglichen, war eine Perspektive, die der Vortrag eröffnete und welche im folgenden immer wieder aufgegriffen wurde.

Die Geographin **Judith Miggelbrink** (Leipzig) erörterte in ihrem anschließenden Vortrag „Die (Un-) Ordnung des Raumes: Zum Wandel geographischer Raumkonzepte im ausgehenden 20. Jahrhundert“ den Umgang der Fachgeographie mit verschiedenen Raumkonzepten, wobei ihr insbesondere das Problem von Materialität und Symbolisierung im Raumbegriff als Spannungsbogen diene. Was wird bezeichnet, wenn etwas „Raum“ genannt wird? In den 1970er Jahren war die innerfachliche Diskussion, etwa in Anknüpfung an Torsten Hägerstrands „time geography“, noch eng an eine materielle Vorstellung von Bewegungen im Raum gebunden. Solche Überlegungen ließen sich gut an raumplanerische Vorhaben anschließen. Seitdem rückte einerseits die individuelle Aneignung von Raum, andererseits die Produktion und Funktion von Raumbildern (etwa in der Kritischen Geopolitik) stärker in den Vordergrund. Gleichzeitig kam es zu einer grundlegenden, nicht selten feministisch orientierten Kritik an einem absoluten Raumbegriff, wie er bis dato lange unreflektiert verwandt worden war. In diesem Zusammenhang wurde der Begriff „place“ eingeführt, als ein auratischer, für konkrete Personen bedeutungsvoller Bezugspunkt. Neuere Richtungen der Kritischen Geographie oder der neuen Regionalgeographie schließen an diese Innovationen an und betonen vor allem die besondere Plausibilität, welche Formen von Verräumlichung in alltäglicher Kommunikation („alltägliches Geographie-Machen“ (Benno Werlen)) haben. Gerade in massenmedialer Kommunikation erhielten die Strategien des Räumlichen zur Erzeugung von Identität durch Differenz große Bedeutung, wie besonders an Regionalismen zu beobachten ist. Miggelbrink warnte vor einem modischen „Räumeln“ und fasste die wachsende Vielfalt geographischer Raumkonzepte zusammen, indem sie einerseits vor einer Fetischisierung des Raumes warnte, andererseits aber dessen Kreativitätspotential nicht missen wollte. Durch ihren Rückblick auf die Abfolge von geographischen Raumkonzeptionen im 20. Jahrhundert wurde die Frage aufgeworfen, ob mit dem Wandel von Raumkonzepten auch immer ein Wandel der Kommunikationsmodelle und -begriffe verbunden sei.

Die beiden folgenden Vorträge handelten vom „Kommunikationsraum Stadt“ und zugleich von zwei eminent bedeutsamen Innovationen auf dem Weg zur modernen Kommunikations- und Mediengesellschaft. Die *zweite Sektion* führte so vor, wie spektakuläre Realitäten in soziale Topographien eingebunden wurden. Das Verhältnis von urbanem Raum und Kommunikation erwies sich dabei als wechselseitig: Die hohe Kommunikationsdichte in diesem Raum entstand aus dem komplexer werdenden Stadtraum; der Stadtraum gewann zusätzlich an Komplexität durch die Kommunikationsdichte. Der Historiker **Stefan Haas** (Münster) ging in seinem Vortrag „Constructing a Virtual Habitat: Mediale Bedingungen der Konstitution des städtischen Raumes im Modernisierungsprozess“ auf die besondere Rolle von Wirtschaftswerbung in Kommunikationsraum Stadt ein und legte dabei besonderes Gewicht auf die grundsätzliche Zäsur, welche die Verbreitung von visueller Werbung in der Stadt seit dem Ende des 19. Jahrhunderts mit sich brachte. Die Ausdifferenzierung des städtischen Raumes und die rasant zunehmende Mobilität forcierten die Entwicklung von visuellen Werbeformen, die immer schneller konsumiert werden konnten. Zugleich bebilderten die kleinen Geschichten der Werbung den städtischen Raum. Haas argumentierte, dass die Werbung den Stadtraum verändert habe – und damit die sich in ihm bewegenden Menschen. Aus dem Flaneur des 19. konnte so der Patchworker des 20. Jahrhunderts werden, der sich seinen Sinn collageartig selbst zusammenstellt. In Haas' Beitrag besaß Raum somit keinen eigenständigen Status als Kategorie, sondern wurde selbst zu einem Faktor, der wiederum historische Wirkungen zeitigte.

Der Vortrag des Historikers **Philipp Müller** (Florenz) „‘Hennig Jagden‘ in Berlin: News und ihre Aneignung im urbanen Raum, 1906“ analysierte den Zusammenhang von Medien, Stadt und Wahrnehmung anhand einer kollektiven Verbrecherjagd in Berlin. In seiner detaillierten Fallstudie, die ihren Ausgang bei dem Versuch der Polizei nahm, mit Hilfe von Tageszeitungen einen Gewaltverbrecher dingfest zu machen, wurde deutlich, wie Medien die Wahrnehmungen ihrer Leser vom Leben im urbanen Raum entscheidend mitprägten. Gleichzeitig wurden vielfältige Bezüge zur räumlichen Selbstverortung hergestellt, etwa wenn bei Denunziationen die Topographie der Stadt immer wieder neu evoziert wurde. Die zunehmende Konkurrenz unter den Printmedien über solcherart spektakuläre Meldungen manifestierte sich zudem wieder im öffentlichen Raum der Stadt, so zum Beispiel bei der Bekanntmachung der Auflagenstärke an Litfaßsäulen.

Die darauffolgende, *dritte Sektion* thematisierte den „Raumwandel durch moderne Kommunikationstechnologien“, wobei insbesondere Aspekte der Raumüberwindung im Mittelpunkt standen, durch die „Raum“ jedoch keineswegs „verschwand“. Der Historiker **Christian Holtorf** (Dresden) begab sich in seinem Beitrag „Der erste Faden im World Wide Web: Die Transatlantikverbindung von 1858“ auf die Suche nach den technischen Ursprüngen einer heute so omnipräsenten globalen Kommunikationsform wie dem Internet: Wie wurde das „weltweite Netz“ geknüpft und wie hat es selbst den Raum verändert? Holtorf argumentierte, dass das Internet weit älter sei, als die dreißig Jahre, die ihm gemeinhin zugestanden werden. Insbesondere die technischen und logistischen Schwierigkeiten der ersten Transatlantikverbindung von Irland nach Neufundland demonstrierten die Bedeutung der Hardware, die bei der heutigen, vermeintlich virtuellen Kommunikation schnell aus dem Blick gerät. Seine detaillierte Technik- und Kulturgeschichte dieser Verbindung hob zugleich die besondere Relevanz der umfangreichen physikalischen Vermessungen und Standardisierungen hervor, die für das erste Seekabel notwendig waren, und analysierte das Aufladen dieser Überseeverbindung mit divergierenden Bedeutungen durch die Zeitgenossen diesseits und jenseits des Atlantik. Beim Bau geriet der Aspekt der Raumüberwindung durch das Seekabel in den Hintergrund und wurde durch die im Zuge der neuen Kommunikationstechnologie erforderliche Raumerschließung des Ozeanbodens ersetzt: Durch das Kabel entdeckte man den Zwischenraum des Meeres neu, so dass es zu einer unintendierten Raumproduktion kam.

Der Philosoph **Werner Konitzer** (Hamburg) lieferte in seinem Vortrag „Das Telefon als besondere Form gedehnter Äußerung und die Veränderung des Raumbegriffes“ eine phänomenologische Analyse von Telefontelefonkommunikation. Indem er darauf verwies, dass die Struktur von Sprechakten stets auf räumliche Bezüge angewiesen ist, lieferte er ein weiteres Argument für die Verknüpfung von Kommunikations- und Raumanalyse. Mit dem Verweis auf ältere Formen von Botenkommunikation konnte Konitzer die in der Medientheorie häufig vertretene These widerlegen, dass die Kommunikation gedehnter Äußerungen unter Abwesenden erst mit dem Telefon möglich wurde. Das spezifisch Neue an dieser Kommunikation bezeichnete er in Anlehnung an Marcel Proust als die „wirkliche Gegenwart einer nahen Stimme (und ihres Sprechräume) bei tatsächlicher Trennung“. Ein Telefongespräch bestehe eigentlich aus zwei Gesprächen, von denen jeweils an einem Ende der Leitung ein Abbild des jeweils anderen produziert werde; die Illusion des Telefonierens bestehe in der von beiden Partnern gleichermaßen geteilten Imagination eines gemeinsamen Kommunikationsraumes, eines Sich-in-der-Mitte-Treffens. Konitzer beschrieb die damit geschaffene Möglichkeit, aus unterschiedlichen Räumen miteinander zu kommunizieren, wobei sich zugleich ein neuer „Telefon-Raum“ davon unabhängig bilde. Hierin lag ein Ansatzpunkt für die psychologische und philosophische Theoriebildung in den 1920er Jahren, in der dann neuartige Konzepte gelebter Räume artikuliert wurden.

Die *vierte Sektion* beschäftigte sich mit „Architekturen der Kommunikation“ und damit mit der Frage, inwiefern konkrete Raumprogramme die in ihnen möglichen Kommunikationsbeziehungen vorstrukturieren. In seinem Vortrag „Kommunizierende Räume: Das Museum“ lieferte der Museologe **Stefan Paul** (Köln) verschiedene Bausteine für eine Kommunikationsgeschichte des Museums. Die im 19. Jahrhundert zentrale Sakralität des Baukörpers Museum ließe sich auch heute noch beobachten. Zugleich verdeutliche ein Blick auf die Entwicklungen im Inneren des Museums, wie sich das Verhältnis von exponiertem Objekt und inszeniertem Ausstellungsraum beständig gewandelt habe. Schließlich ließe sich bei einer Raumanalyse als Teil einer Museumsgeschichte auch über die Präsentationsform des Objektes selbst nachdenken, welches vor allem durch die räumliche Anordnung in Vitrinen eine auratische Qualität gewinnen konnte; Paul sprach hier von Museumsdramaturgie. Mit einem neuen Misstrauen den Objekten gegenüber halte in der Gegen-

wart nicht nur eine stärkere Medialisierung von Ausstellungen Einzug, auch der Baukörper Museum gewinne wieder an eigenständiger Bedeutung, wie man es in deutlicher Form beispielsweise am Gehry-Museum in Bilbao oder am Libeskind-Bau des Jüdischen Museums in Berlin beobachten könne.

In seinem Beitrag „Kommunikation im ästhetisch angeeigneten Raum: die bürgerliche Villa“ beschrieb der Kunstwissenschaftler **Alarich Rooch** (Bremen) dann eine stilistische Erfolgsgeschichte des 19. Jahrhunderts, an der sichtbar wurde, wie bürgerliche Lebensstile in die Gesamtgesellschaft diffundierten. Ausgehend von einer mit Bourdieuschen Konzepten begriffenen Symbolgeschichte der Architektur im städtischen Raum beschrieb Rooch das erhebliche Distinktionspotential, welches das Raumprogramm der bürgerlichen Villa ihren Besitzern und Bewohnern geboten habe. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden, schuf die Villa mit ihren aus der griechischen Antike oder italienischen Renaissance importierten, historisierenden Versatzstücken Raum für spezifisch bürgerliche Geselligkeitsformen und ebensolches Repräsentationsbewusstsein; Rooch argumentierte auf diese Weise, dass Villen keine reinen Privathäuser, sondern semi-öffentliche Gebäude darstellten, die entsprechend als Teil des Formierungsprozesses der Bürgertums analysiert werden müssten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Aspekte des Raumprogramms in andere räumliche Kontexten übernommen, etwa in Arbeiterwohnungen; gleichzeitig entstanden um den 1. Weltkrieg innerbürgerliche Gegentendenzen zu diesem Raumtypus (Adolf Loos' anti-ornamentales Bauprogramm seit 1907, die erste Stahlbetonbauvilla 1914-19), so dass die Bedeutung der bürgerlichen Villa allmählich wieder nachgelassen habe.

Die *fünfte Sektion* „Künstliche Räume kommuniziert“ sollte nicht nur Perspektiven aus einer anderen klassischen „Raum-Wissenschaft“, nämlich der Kunstgeschichte, zur Diskussion stellen, sondern zugleich Dimensionen aus anderen Epochen einbeziehen, besaßen doch beide Beiträge Schwerpunkte in der Frühen Neuzeit. Hierbei kamen Fragen unterschiedlicher Repräsentationsformen von räumlichen Konstellation und ihres jeweiligen Status (allgemeingültige versus subjektivistische Repräsentation) ins Spiel. Ein besonderer Fall war in diesem Zusammenhang die Repräsentation eines Raumes durch die bildliche Darstellung von Kommunikationssituationen. Die Historikerin **Annette Vowinckel** (Berlin) sprach über „Das Bild als Erzählraum: Technische versus kommunikative Bildgestaltung im 14. und 15. Jahrhundert“ und nahm dabei Ausgang bei Erwin Panofskys klassischen Arbeiten zur Entdeckung der Zentralperspektive, die er zugleich als Beginn der Moderne ausmachte. Demgegenüber ließen sich jedoch Vowinckel zufolge in den Bildern auch ganz andere gestalterische Formen nachweisen. In den von ihr mit Bezug auf Wolfgang Kemp's Überlegungen analysierten Darstellungen wurde das Bild zum Raum, die Bildfläche zum Bildraum – und damit zum Erzählraum. Ihr Vortrag hob so vor allem die Bedeutung solcher Erzählräume und der dynamischen Interaktion in ihnen hervor – beides Elemente, die gegen die mathematische Gliederung des Raums durch die Zentralperspektive Anwendung finden konnten, zum Teil sogar, wie etwa im Falle Botticellis, in bewusster Abgrenzung dazu.

Die Kunsthistorikerin **Tanja Michalsky** (Berlin) stellte in ihrem Vortrag „Mediatisierung des Raumes im Spannungsfeld von Karte und Bild“ Anknüpfungspunkte zwischen Kartographie und Landschaftsmalerei an sehr unterschiedlichen Beispielen dar, bis hin zur zeitgenössischen Verwendung von Wetterkarten und Satellitenbildern im Fernsehen. Der Vortrag untersuchte die Interdependenzen und intermediale Austauschprozesse zwischen der holländischen Landschaftsmalerei des 16. Jahrhunderts und der gleichzeitig florierenden Kartographie, die aus einer objektivierten Perspektive ein Raster über die Räume der bekannten Welt zog. Der Unterschied etwa zur Ebstorfer Weltkarte mit ihrem heilgeschichtlichen Standpunkt wurde dabei sehr plastisch. In der Landschaftsmalerei lasse sich ebenfalls das Streben nach einer möglichst allgemeingültigen Repräsentation des Raumes nachweisen, so dass die Darstellungen dieser Phase wie Überschau-Landschaften anmuteten. Gleichzeitig gebe diese Landschaftsmalerei oft höchst konzentrierte Momentaufnahmen wieder, so dass einzelne Szenen im Bild die Erinnerungsleistung des Betrachters herausforderten, so Michalsky. Überraschenderweise konnte diese Nähe zur Kartographie in den Bildern selbst ebenfalls thematisiert werden, wie etwa im Werke Vermeers gezeigt wurde oder bei einem unbekanntem Zeichner, der einen Narren mit einer Weltkarte vor Augen abbildete.

Die *sechste und letzte Sektion* wandte sich „Imaginierten Räumen in kommunikativer Praxis“ zu, um an zwei Beispielen das „alltägliche Geographie-Machen“ zu erörtern. Auch hier stellte sich dies als wechselseitiges

Verhältnis dar: Die Produktion von Raumvorstellungen wurde an die alltägliche Kommunikation rückgebunden; zugleich strukturierten diese Vorstellungen die alltägliche Praxis. In seinem Vortrag „Raum ohne Volk: Zur Imaginationsgeschichte der kolonialen Geographie“ nahm der Literaturwissenschaftler **Alexander Honold** (Berlin) die Vermengung von pragmatischen und imaginären Zielen, von Raumerschließung und -bemächtigung und von literar-ästhetischen Raumrepräsentation bei der Kolonialisierung Afrikas in den Blick. Er folgte mehreren deutschen, österreichischen, aber auch britischen Expeditionen der 1880/90er Jahre, die entlang der Flussläufe zu deren Ursprüngen und so ins Innere Afrikas vorzudringen versuchten und dabei der Fiktion des unbesiedelten Raumes nachhingen. Ihrer kartographischen folgte später die infrastrukturelle Erschließung des unbekannt, vermeintlich leeren Raumes. Gleichzeitig fragte der Vortrag nach der Motivik in den Berichten dieser „pathfinder“, in denen ein Diskurs der Bewegung – mit wachsender Dynamik dem immer weiter entschwindenden Horizont entgegen – die kolonialen Interessen zu verdecken vermochte. Raum wurde als Ressource verstanden, imaginiert und politisiert zugleich.

In ihrem Vortrag „Zur alltäglichen Verortung von Kultur in kommunikativer Praxis: Beispiel ‚Ostdeutschland‘“ setzte sich die Geographin **Antje Schlottmann** (Jena) zunächst mit gängigen Überzeugungen sozialwissenschaftlicher Gegenwartsanalyse auseinander. Die etwa in der Antiglobalisierung-Bewegung populäre Behauptung einer entgrenzten Welt, in der Individuen potentiell allen stabilen Identitätsbezügen verlustig gehen, lebe zunächst von einem Beobachterstatus außerhalb dieser „neuen“ Welt. Entgrenzung funktioniere jedoch nicht ohne Repräsentation des Räumlichen. Außerdem werde ignoriert, wie stark traditionelle Bindungsformen fort existieren. Schlottmann zufolge gerieten so ebenfalls die Versuche der Subjekte aus dem Blick, sich selbst immer wieder neu zu verorten. Schlottmann interessierte demgegenüber vor allem die alltäglichen Herstellungsweisen von Raum: Wie wird Raum in der kommunikativen Praxis „gemacht“? Reden über Raumverlust kommuniziere vor allem eins: Raumvorstellungen. Zu welchen praktischen Problemen die räumliche Selbstverortung, das alltägliche Geographie-Machen führen können, demonstrierte der Vortrag mit Beispielen aus den andauernden Debatten über die deutsche Vereinigung, in denen Ostdeutschland als ein konstanter Kultur-Raum-Container konstruiert werde.

Zum Abschluss der Tagung fragte der Historiker **Christoph Conrad** (Genf) „Noch ein „turn“ – aber in welche Richtung? Wiederentdeckung des Raumes und Inflation von Räumen in den Kulturwissenschaften“, gefolgt von einem Kommentar des Historikers **Peter Becker** (Florenz). Conrad demonstrierte in seinem Vortrag anhand einer statistischen Auswertung die außerordentliche Karriere, der sich die Begriffe „space“ und „spatial“ seit dem Ende der 1980er Jahre im gesamten Feld der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften erfreuen. Ein Teil der Faszination von Raumkonzepten möge in ihrer merkwürdigen Stellung zwischen Materialität und Symbolisierungen begründet sein, wie dies analog auch für die Debatten über Körper und Körperlichkeit konstatiert werden könne. Gleichzeitig sah Conrad hier vor allem Auswirkungen der „postcolonial studies“ und Globalisierungstheorien im weitesten Sinne, in denen man durch Raumkonzepte den gängigen, westlichen, modernisierungstheoretischen Evolutionskonzepten Alternativen entgegen zu stellen trachte. Die Pluralität der unterschiedlich gewachsenen Räume und der Selbstverständigungsweisen, die sich in ihnen ausbilden, trete somit an die Stelle, die einst die Ordnung des Zeitverlaufes einnahm; nur qua Veräumlichung ließen sich unterschiedliche Modernitäten pluralisieren. Jenseits solcher theoriegeschichtlichen Zusammenhänge seien aber die praktischen Vorteile von Raumkonzepten nicht zu unterschätzen: In der Ordnung eines Raumes könnten ganz unterschiedliche Informationen organisiert werden.

Ein ständig wiederkehrendes Element in der Schlussdiskussion war das Verhältnis von Materialität, Symbolisierung und sozialer Praktik im Raumbegriff. Auch wenn ein semiotisches Verständnis von Raum schwerlich von der Hand zu weisen ist, Räume insofern immer auch diskursiv produziert und mit Bedeutung aufgeladen werden, so zeigte sich in vielen Diskussionen auf der Tagung doch ein anderes Verständnis von Raum: Raum als materielle Gegebenheiten für und gleichzeitig Ergebnis von individuellem und kollektivem Handeln. Ist Raum – ähnlich wie es für den Körper in den theoretischen Debatten der Körper- und Geschlechtergeschichte diskutiert wurde – ein Jenseits des Diskurses? Hier demonstriert der Kommunikationsbegriff seine Bedeutung für Raumkonzepte, verweist er doch auf die Wechselseitigkeit von Struktur und Handlung (Anthony Giddens): Raum vermittelt sich strukturell dem Handelnden als etwas Kommuniziertes; der Handelnde kommuniziert über die räumlichen Strukturen, erschließt sie durch die Bereitstellung von (auch materieller) Kommunikationsinfrastruktur und produziert räumliche Bezüge dadurch täglich neu.

Insgesamt wurde in den unterschiedlichen thematischen und disziplinären Zusammenhängen deutlich, wie sinnvoll es ist, Raum und Kommunikation in ein solches wechselseitiges Verhältnis zu stellen. Verschiedene Aspekte aus Vorträgen (wie „Virtualität des Raumes“ (Haas)) oder Diskussionen (Raum als Relation) zeigten gleichfalls, dass man Raum von Kommunikationsbeziehungen und -situationen aus zu begreifen hat. Umgekehrt verdeutlichten nicht zuletzt einige sprachanalytische Überlegungen (etwa bei Konitzer), dass Kommunikation ohne räumliche Bezugnahme unmöglich ist. Von hier aus verwundert es nicht, dass in der gegenwärtigen Diskussion unter Geographen den alltäglichen Praktiken des Verräumlichens besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. In der Verbindung mit dem Kommunikationsbegriff dürfte folglich eine Chance liegen, die prekäre Einheit im Raumbegriff zu sichern.

Weiterer Reflexion bedarf es hingegen im Falle eines weiteren Tagungszieles, nämlich Raum als Kategorie einer Kommunikationsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu verstehen. Einige diesbezügliche Aspekte wurden gleichwohl erörtert, zum Beispiel inwieweit in der langen Jahrhundertwende neue Kommunikationsräume entstanden, welche wiederum neue Kommunikationstechniken und -stile erforderten – und umgekehrt. Die gesteigerte Mobilität von Informationen, Gütern und Personen durch die Verbesserungen von Kommunikations-, Transport- und Beförderungstechniken machten nicht etwa die räumlichen Bezüge unwichtiger; im Gegenteil gehörte es zu einem immer bedeutsameren Bestandteil alltäglicher Praxis, sich im Raum exakt zu situieren. Territoriale Identität verstand sich immer weniger von selbst. Von hier aus mag man auch eine Antwort auf die Frage versuchen, warum Menschen Raumbezüge herstellen, wenn sie mobiltelefonieren. Man muss nicht nur wissen, mit wem man spricht, sondern auch, wo man kommuniziert. Jemanden überall erreichen zu können, bedeutet nicht nur, dies möglicherweise im falschen Moment zu versuchen, sondern auch am falschen Ort. Zu klären, wo man ist, wenn man kommuniziert, wirkt sich auf das aus, worüber man kommunizieren möchte. Raumlose Kommunikation ist schlicht unmöglich.

Aufgrund der enormen Resonanz auf die Tagung, der Aktualität ihrer Thematik und der durchgängigen Qualität der Beiträge ist eine Publikation der Tagungsergebnisse in Buchform vorgesehen und wird gegenwärtig vorbereitet.

Alexander C. T. Geppert, Uffa Jensen, Jörn Weinhold

### Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2003.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München  
Telefon: 089 - 13 47 29, Fax: 089 - 13 47 39  
E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

### Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

**AHF-Information**. 2003, Nr.042

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2003/042-03.pdf>